

Dort, im Schatten des Brunnens, stiegen leichte Wölkchen zum Nachthimmel und ein kleiner, rotglühender Punkt zeigte die Lage des brennenden Pfeifenkopfes.

Inzwischen hatte Mihály den langen Arm des Ziehbrunnens herabgezogen. Am kurzen Ende hing eine Zentnerlast von Findlingssteinen. Dieses Ende unterstützte er mit einem Pfahl, so, daß der Zugarm des Schöpfers nicht zurückschwingen konnte. Dann hob er den Körper des Räubers und lehnte ihn gegen die Holzverschalung, nahm die gelbrote — noch abgerissene — Lederschlinge Lad slaus und band sie fest an den langen Arm. Das andere Ende schlang er um den Hals des Banditen.

Zwei Schüsse hallten dumpf durch die Nacht.

Dann war wieder Stille.

Die Reiter warteten noch immer. Sie warteten auf die Rückkehr der Männer vom großen Tümpel.

Und da geschah es, daß Josef Kralowski seine Pfeife aus den Zähnen spuckte und zu singen begann . . .

Das Lied, das kleine Lied, das das Lied seines Herzens war.

Das Lied von den langsam rinnenden Wellen des Marosflusses.

Eine Stimme hob sich, wunderbar, weich, träumerisch, kraftvoll und männlich. Sie weinte um verlorene Seligkeit, sie schluchzte Leid und Trauer, sie rief ewige Verdammnis des eigenen Ichs in das Dunkel der nächtlichen Steppe.

Starr hörten es die Reiter.

Bis Mihály, der vor seinem Geiste das zerschmetterte Haupt seines Herzensbruders im Grase schleifen sah, mit einem Fluche vorsprang, dem Pfahle unter dem Zentnergewichte des kurzen Brunnenarmes einen furchtbaren Tritt versetzte.

Blitzschnell schwang sich der lange Arm des Ziehbrunnens in die Höhe, die Stimme brach ab und Josef Kralowski baumelte, in die Luft gerissen, im wechselnden Schatten der tanzenden Flammen.

Ruhig standen die Reiter

